

Grand Island Anzeiger und Herald. Grand Island, Nebraska.

Kongress-Berichterstattung.

Einem besonderen Zweig der Journalistik bildet die offizielle Berichterstattung über die Verhandlungen unserer Parlamente. Die in dem Dienste dieser Berichterstattung stehenden Reporter müssen ausgezeichnete Stenographen sein, wenn sie anders ihren Obliegenheiten in vollem Maße gerecht werden wollen. Im Bundesenate und Repräsentantenhaus in Washington sind zusammen zehn offizielle Reporter beschäftigt, die zu den besten Stenographen der Welt zählen. Ihre Salärirung kostet der Regierung jährlich \$50,000. Im Repräsentantenhaus befinden sich fünf Reporter, von denen jeder \$5000 im Jahre erhält. Diefelben gehören zum Beamtenpersonal des Hauses und ist ihre Anstellung nicht dem Wechsel unterworfen, der ganz und gänzlich sein pflegt, wenn eine andere politische Partei an das Staatsruder gelangt. Von ihrem Gehalt haben sie ihre Assistenten zu bezahlen, welche die stenographischen Aufzeichnungen wenige Minuten, nachdem sie aufgenommen, in die gewöhnliche Schriftsprache übertragen. Im Ganzen vollzieht sich diese Arbeit so rasch, daß das Material binnen einer Stunde nach Vertagung der Sitzung sich bereits in den Händen der Sezer der Regierungsdruckerei befindet.

Bei den Verhandlungen im Repräsentantenhaus lösen sich die einzelnen Reporter gegenseitig ab, so daß jeder allemal etwa eine Zeitungsspalte, circa 1200 Wörter, aufzeichnet. Ist die Debatte lebhaft, so kann er diese Anzahl Wörter bereits in fünf bis sieben Minuten zu Papier gebracht haben. Im entgegengesetzten Falle kann dies auch eine Stunde währen. Der nächste Reporter setzt genau mit dem Worte ein, bei dem sein Vorgänger geendigt.

In welchem Maße die stenographische Fertigkeit der Reporter im Repräsentantenhaus in Anspruch genommen wird, beweist der Umstand, daß jene Körperschaft eine ganze Anzahl Mitglieder aufweist, die bei ihren Reden 200 und mehr Wörter in der Minute aussprechen. Der schnellste Sprecher im Repräsentantenhaus ist gegenwärtig der Abgeordnete Johnson von Indiana. Nach ihm kommen an zweiter Stelle die Repräsentativen Boatner von Louisiana und Catlings von Mississippi. Es sprechen Reden spricht mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 150 Wörtern in der Minute. Er würde mehr Wörter in der gleichen Zeit hervorbringen, wenn er die Endsilben seiner Worte nicht in der ihm eigentümlichen Weise moduliert. Nicht immer sind es übrigens aber die Schnellsprecher, welche die Feder der Reporter fliegen machen, sondern vielmehr kommt es hier auf die Vortragform an. Eine oratorisch kunstgemäße Rede z. B. ist im Allgemeinen leichter zu stenographieren, als eine in der gewöhnlichen Ausdruckweise gehaltene.

Vor Jahren hatten die Reporter im Repräsentantenhaus ihr Bunt vor dem Sprecher, wie es heute im Bundesenate noch der Fall ist. Zur Zeit dient der Reporter nicht mehr als ein Verammlungsorgan, während der stenographische Berichterstatter, sobald ein Mitglied des Repräsentantenhauses das Wort ergreift, an einem Punkte in der Nähe des Redners sich niederläßt. Wenn die Rede von dem Reporter gewöhnlich auch wortgetreu stenographiert wird, so geschieht dies doch nicht bezüglich der in sie von anderen Mitgliedern des Hauses oft eingeworfenen Bemerkungen und Zwischenrufe. Der Reporter folgt hierbei im Allgemeinen der Regel, daß er von diesen Bemerkungen nur solche verzeichnet, die auch von dem jeweiligen Vortragenden gehört und eventuell beantwortet wurden. Im Uebrigen aber bildet einen der heftigsten Punkte der Obliegenheiten des Reporters der, zu unterscheiden, was von diesen Zwischenrufen und Bemerkungen der Aufzeichnung wohl werth oder zu ignorieren sei.

Wenn nach einer neuen Repräsentantenwahl das Haus zum ersten Male wieder zusammentritt, so haben die Reporter bei den in die Vorträge eingeworfenen Bemerkungen zuweilen Schwierigkeiten insofern, als sie die Namen dieser Interpellanten noch nicht kennen. In diesen Fällen bezeichnen sie die Namen nicht selten in drohlicher Weise wie folgt: „Der Mann mit dem roten Bart“, „der fahstöpfige Herr in der zweiten Reihe“ u. s. w. Später werden dann die nötigen Berichtigungen vorgenommen.

Im Bundesenate ist die offizielle Berichterstattung kontraktlich einem gewissen Murphy übertragen, der hierfür jährlich \$25,000 bezieht und von dieser Summe seine Assistenten salärirt. Es scheint, als ob die Arbeit der Senate-reporter in gewisser Beziehung ein leichteres sei, als die der Berichterstatter im Repräsentantenhaus, da im Bundesenate häufiger Reden vom Manuskript abgelesen werden, als im Hause der Repräsentativen. Diese Vorträge aber braucht der Reporter nicht zu stenographieren und erspart sich diese seine Thätigkeit in diesen Fällen nur auf die genannten in die Rede eingeworfenen Bemerkungen. Freilich während derartige abgelesene Vorträge nicht selten von zwei bis sechs Stunden. Für den Druck derselben läßt sich der Reporter, dann, die Manuskripte ausbilden.

Wie umfangreich die offiziellen Kongressberichte sind, erhellt aus dem Umstande, daß z. B. während der Verhandlungen über die Silberfrage die einzelnen Reporter im Repräsentantenhaus täglich bis zu 13 und 14 Spalten, oder ungefähr 15,000 Wörter, dem Drucke übergeben. Wenn der eine Reporter seinen Cursum, bestehend in der bereits erwähnten stenographischen Niederschrift von etwa 1200 Wörtern, beendigt hat und von seinem Nachfolger abgelöst ist, verläßt er sich sofort nach dem Souverain des Gebäudes, wo er seine Niederschrift entweder einem Typewriter diktiert oder dieselbe in den Phonographen spricht, von dem dann ein Typewriter den Bericht entnimmt. Für einige der älteren mit der Berichterstattung im Bundesenate betrauten Personen scheint allerdings noch keine Schreibmaschine und kein Phonograph zu existieren, da dieselben ihre Berichte in der alten herkömmlichen Weise mit der Feder schreiben oder schreiben lassen.

Ein ziemliche Beschwerde für die offizielle Berichterstattung bildet der Umstand, daß seitens der Kongressmitglieder von der Erlaubnis, ihre zum Druck niedergeschriebenen Reden noch einmal einer Durchsicht unterziehen, Verbesserungen, Zusätze und Streichungen anbringen zu dürfen, ein allzu häufiger Gebrauch gemacht wird. Die einzige Beschränkung bei der Anbringung von Zusätzen in diese Berichte besteht nur in der Vermeidung jedweder persönlicher Angelegenheit. Aus der Einrichtung aber erklärt sich die Thatsache, daß Leute, welche gewisse Reden im Kongress hörten, dieselben gedruckt kaum oder nicht wieder erkannten. Hinwiderum zeitigt diese gegebene Freiheit das Gute, daß persönliche Streitigkeiten, welche hin und wieder im Sitzungssaale zwischen Kongressmitgliedern entbrennen, auf gegenseitiges Vereinbaren oft nicht im offiziellen Berichte erscheinen.

Ueber Dynamit.

Das schreckliche Unglück, das dieser Tage die spanische Hafenstadt Santander betroffen hat, die granitige Katastrophe im Vico-Theater in Barcelona, sowie viele andere Dynamitattentate von größerer oder geringerer Bedeutung und in verschiedenen Ländern haben die allgemeine Aufmerksamkeit wiederum mit Gewalt auf diesen unheimlichen Explosivstoff gelenkt, so daß einige Mittheilungen über die Bestandtheile und Herstellungsweise desselben am Platze sein dürften.

Den Franzosen gebührt das Verdienst, das Dynamit erfunden zu haben. Der Hauptbestandtheil desselben ist Nitroglycerin, das sich aus Schwefelsäure, Salpetersäure und gewöhnlichem Glycerin zusammensetzt. Die Mischung der Bestandtheile wird in einem Stahlbottich vorgenommen, der innen mit zahlreichen Nitroblechen versehen ist. Durch dieselben fließt beständig Eiswasser, welches die Temperatur der Mischung unter 85 Grad Fahrenheit erhält. Erreicht die Mischung einen höheren Grad, so erfolgt eine Explosion. Als Aufbewahrungsort für das Nitroglycerin dienen Kufen, die aus Ebon hergestellt und in die Erde eingelassen sind, um Stöße und Erschütterungen zu vermeiden.

Andere Ingredienzen des Dynamit sind salpetersaures Natron, Magnesium-Carbonat und Holzkohle. Der Sprengstoff wird nach seiner Fertigstellung in Papierhüllen gefüllt, so daß ungefähr 1 Pfund Dynamit in jeder Patrone enthalten ist. Dynamitbomben sind Glas- oder Metallkugeln, welche mit dem Sprengstoff angefüllt sind. Diefelben sind so eingerichtet, daß sie explodieren, sobald sie mit einem harten Gegenstande zusammenstoßen, während Dynamitpatronen bei einem gewöhnlichen Falle oder Stöße sich nicht zu entladen pflegen. Bemerkenswert sei, daß Dynamitbomben von keiner Fabrik angefertigt werden, die ein gutes Kennzeichen zu erhalten sucht. Die Explosivkraft des Dynamit ist im Verhältnis vielfach größer als diejenige des Pulvers. Es verbrennt, ohne zu explodieren und bezieht auch die Eigenschaft, bei 42 Grad Fahrenheit zu gefrieren. Dynamit wird in allen Minen gebraucht, welche Metalle zu Tage fördern. Ebenso findet es Verwendung in Kohlenkloppen, sowie bei der Sprengung von Felsen. Ohne dasselbe würde z. B. noch heute der gewaltige Hell Gate-Felsen im East River bei New York der Schiffsahrt den Eingang in diesen Theil des Hafens der Metropole am Hudson verstopfen und der Bau der Eisenbahnen durch die Rocky Mountains ein Ding der Unmöglichkeit gewesen sein. Für den Bergmann aber ist dieses Sprengmittel geradezu ein Wohlthäter, ohne welches er oft nicht das Salz zur Suppe verdienen würde. Das Kapital, welches in den Ver. Staaten in der Dynamitfabrikation angelegt ist, wird auf \$5,000,000 bis \$6,000,000 geschätzt.

Prinzessin Maub, die Tochter des Prinzen von Wales, und die Marquise von Vorne, Tochter der alten Victoria, haben sich kürzlich die Cigarette angewöhnt. Feine Tabakstängel in London haben ihre besten Kunden unter den Damen.

Die Zuckerernte in Louisiana verspricht in diesem Jahre eine ganz außerordentliche zu werden. Falls keine verheerenden Naturereignisse oder sonstiges Unheil dazwischen kommt, wird das Gesamtresultat auf 500,000,000 bis 600,000,000 Pfund geschätzt. Zahlreiche Waren bilden gegenwärtig eine formidable Landplage in den südwestlichen Counties des Staates Washington. Sie überfallen die Farmer und schleppen Schweine, Schafe und junge Küber fort. Die Varen jagd ist zur Zeit in jenen Gegenden zwar ein Sport, doch gelingt es nicht, die gefährlichen Raubthiere von den Barmherten fernzuhalten.

Natürliches Geld.

Nicht immer und nicht überall ist es so fatal, kein Geld zu haben, wie es bei uns der Fall ist. In vielen Orten der Erde kann überhaupt kein Mensch mehr Geld haben als ein anderer, weil daselbst feiner ein solches besitzt. Der nach unferen Begriffen „arme“ Mensch geht, wenn er ein Tauschmittel haben will, einfach an den Meeresstrand, was bei uns allein schon eine große Vaarshaft voraussetzt, und kauft daselbst Muscheln oder Schnecken zusammen, an anderen Orten hact er Knochen klein, anstatt in die Wechselstube zu gehen.

In Schneckenküchen zahlten die Bewohner des indischen Archipels, der Malediven, Sulu-Inseln, Ceylons und viele Afrikaner ihre Schulden aus. Anstatt „Hast Du Geld?“ mußte man dort sagen: „Hast Du Kauris?“ Letztere sind die Schalen zweier Schneckenarten, Cypraea moneta und annulus. Als asiatische Währung hatten sie in großer Menge Geltung, denn in Siam machten 800 bis 1200 solcher Schnecken erst einen Faang, das ist die kleinste siamesische Silbermünze im Werthe von 1/4 Silbergroschen, aus; somit kommen hier 20 bis 30 Kauris auf einen Pfennig, doch ist auch diese Münzart von dem Wellenspiel der Valuten nicht unberührt geblieben, denn um die Mitte des vorigen Jahrhunderts galten 2400 bis 2560 Kauris eine Kupie, somit machten damals 10 Kauris einen Pfennig aus.

In Afrika konnte man für weniger Kauris seine Einkäufe bestreiten als in Asien. In Senegal galten 2500 Kauris ein Wirtal, das sind 3 Thaler 9 Groschen, mithin waren zwei Kauris einen Pfennig werth.

Die Ureinwohner der Ostküste von Nordamerika machen eine Muschel zu Geld, sie schneiden aus der Schale Stücke und fassen diese in Schnüre zusammen; sie besitzen somit ein ähnliches Portemonnaie wie die Venezuelen. Eine solche Schnur heißt Wampum, dieselbe ist violett bis purpurn gefärbt. Aus weichen Muschelschalen wird ein anderes Wampum bereitet, welches nur halb so viel werth ist als das purpurne. Eine solche minderwerthige weiße Schnur galt fünf Schilling.

An der Nordwestküste Amerikas, von Sitka bis Vancouver, werden Elefantenzähne als Zahlungsmittel verwendet; es sind das aber nicht wirkliche Zähne des Elefanten, sondern kleine Schnecken, welche bloß ihrer Form wegen so heißen. Dieses Geld holen sich die Eingeborenen nicht aus einem königlichen Münzamt, sondern scharren es mittelst ihrer Hände aus dem schlammigen Grunde hervor. Die betreffenden Schalen sind schon von Natur aus an beiden Enden durchlöchert, eignen sich also sehr gut zum Auffassen. Sie sind die Dulaten der Eingeborenen, denn 25 Stück sind ebenso viel werth wie £30; dies war daselbst zugleich der Durchschnittspreis für einen Sklaven.

In Vorderindien ist eine Schnecke sowohl als Münze, wie auch als Amulett im Gebrauch. Zu Alexanders des Großen Zeiten schenkte ein König von Ceylon dem König Asoka von Magadha in Hindostan ein ganz besonders kostbares Exemplar dieser Art. Die genannte Turbinella, von den Eingeborenen mit Tjjanlo bezeichnet, ist, wie die meisten Schnecken, rechts gewunden, nur unter einer Willkür solcher Schnecken findet man eine links gewundene, und das ist der „König der Tjjanlo-Schnecken.“ Der Taucher, welcher das Glück hat, einen solchen herauszuholen, erhält eine besondere Belohnung von 20 Reichsthalern.

Auch in Californien und vielen Theilen Polynesiens wurde oder wird zum Theil noch in Schnecken ausgezahlt. Unter dem Namen „Quirandas de Dongo“ stehen in Westafrika vom Kuangaluf bis zur Walfisch-Bai Land-schnecken als Moneten in Verwendung, welche Speizes beweigen auch „monetaria“ heißt, gerade so, wie die vorhin erwähnte nordamerikanische Venus den Beinamen „mercenaria“ führt. Sechs Schindire mit solchen Schnecken repräsentieren einen Werth von 1000 bis 4000 Reichs, das sind 1/3 bis 1/4 Francs.

Daß unsere Altvordern sich ebenfalls nicht mit Münzenprägung befaßten, sondern das Vieh als Zahlungsmittel verwendeten, ist bekannt. Die Bezeichnung des Vermögens als „pecunia“ schreibt sich ja von „pecus“, „Vieh“, her. So erzählt Homer, wie viel Küder jeder Buckel auf den Schildern seiner Helden werth gewesen ist. In Rom und Athen waren namentlich Schafe als Tauschmittel in Verwendung, jedoch war es weit mehr Ehre, ein griechisches Schaf zu sein, als ein römisches, denn fünf griechische Schafe waren so viel werth wie zehn römische. Jagdvoßler, wie Kirgisen, Tartaren, Hottentotten, Zulus u. a., bedienen sich zum Theil noch jetzt der Viber, Zobelstelle und anderen Pelzwerke als Zahlungsmittel. Von Metallen war das Zinn außer bei den Mexikanern noch bei den Malaien und Chinesen und das Eisen in Seregambien und am Nil in Verwendung. Nach Plutarch war Eisen das älteste Zahlungsmittel Oriehtenlands und erhielt sich in Sparta am längsten.

Vor einigen Jahren ist das älteste italienische Geld in Form roher Kupferstücke bei Ausgrabungen an Stelle des im Jahre 264 v. Chr. von den Römern zerstörten Volkstini gefunden worden. Solche Metallstücke wurden vor Erfindung der Waage einfach in der Hand gewogen. Erst als man anfing, die Kupferstücke zu behanen und gleichmäßig zu formen, trat das Zählen an Stelle des Wägens. Von hier an hört die Aera des „natürlichen“ Geldes auf, und es tritt das künstliche an dessen Stelle. Manche uncivilisirte Völker zeigen beim Zählen ein sonderbares Verhalten, so nehmen sich z. B. die Guajiro-India-

ner sehr kindisch. Wenn sie nämlich mit den Fingern fertig sind, klatschen sie in die Hände, und zwar so oft, als sie eben die Finger durchgenommen haben, also bei 30 dreimal, bei 40 viermal u. s. w. Andere Indianer, wie die Aravaiken, nehmen beim Zählen auch die Behen zu Hilfe. In Corneo, dem alten Tarquinii, und zu Alifia fand man Stelette von alten Römerleichen, welche in der Hand ein unregelmäßiges Silberstück hatten. Letzteres war erwiesenermaßen der rituelle, für den alten Fährmann Charon bestimmte Obolus. Man ersieht daraus, daß der brunnige Gefelle mit unferen Fuhrleuten so manches gemein hat, auch das Nehmen des Geldes, selbst wenn daselbe nicht aus der Börse des Fahrgastes kommt.

Chinesische Seeräuber.

Ueber dieses Thema bringt der „Asiatische Lloyd“ neuerdings folgende Mittheilungen. Das Piratenwesen auf den Küsten im südlichen Theil der Canton-Provinz ist in letzter Zeit da und dort mehr oder weniger wieder in Blüthe gekommen. Auch ein Fremder, der amerikanische Missionär Boone von Canton, wurde auf einer Flußreise Nacht überfallen und alles dessen beraubt, was für die Räuber einen Werth hatte. Auffallend ist dabei, daß sich die Räuber auf eine Weise benehmen, die den Schluß ziehen läßt, daß sie zu der mehr gebildeten Klasse der Bevölkerung gehören. Word und Todtschlag kommt bei ihren Ueberfällen kaum vor, sondern als Leute, die Bildung haben und wissen, was sich gehört, sind sie gut gelei-det und behandeln ihre Opfer anständig und höflich, wenn ihnen kein Widerstand geboten wird, so daß dieselben außer dem Verlust ihrer Habsgüter nichts zu beklagen haben. Zwischen Canton und der Kreisstadt Lungkun wird der Verkehr durch drei „Käberboote“ (Boote, deren Schaufelräder anstatt durch Dampf von einem Duzend Rulis in Bewegung erhalten werden) vermittelt. Vor einigen Monaten wurde eines der Käberboote am hellen Tage von Räubern angefallen und ausgeraubt und zwar in der Nähe einer Zollstation. Trotzdem, daß eine Anzahl der Räuber dingfest gemacht worden ist und dieselben des Richterspruchs harren, ist vor einigen Tagen schon wieder eines dieser Käberboote überfallen worden, ebenfalls bei Tageszeit. Die Räuber mußten jedenfalls Wind bekommen haben, daß ein Examenandit sich auf dem Boote befand, der im Begriff war, nach Peking zu reisen und der zu diesem Zweck 600 Taels bei sich führte. Neulich sprach ich mit einem mir gut bekannten Graduirten über diese Vorfälle und rieth ihm im Scherz, sich zu seinen Examen-Reisen künftig mit einem Revolver zu bewaffnen. Er meinte aber, daß das unter keinen Umständen gehe, denn sonst wäre es um's Leben geschehen. Wir müssen ihnen noch behilflich sein beim Suchen der Sachen,“ sagte er, „und mit dem üblichen chinesischen Glückwunsch „kung hi fat tshoi“ (das heißt ich gratulire zum Reichwerden) noch gute Miene zum bösen Spiel machen. Dafür zeigen sich die Räuber dann auch großmüthig und lassen einem wenigstens die Kleider auf dem Leibe, daß man sich noch unter den Leuten sehen lassen kann.“ Als ich ihn nach der Ursache dieser Unfsicherheit fragte, wollte er nicht recht mit einer Antwort herausdrücken. Jedermann wisse es, aber man wage nicht, offen darüber zu sprechen. Die Erpressungen der Beamten nehmen kein Ende, so daß der Handel still steht. Lungkun hat in den letzten Jahren drei oder vier Kreismandarinen lüngererthigkeiten, die sie sich zu Schulden kommen ließen, den ganzen blühenden Schwärmerhandel durch ihre Erpressungen lahm legten, von dem, wie bekannt, die Lungkuner Bevölkerung eigentlich lebt. Infolgedessen haben die größeren Feuerwerksfabriken fast alle Bankrott gemacht und die vier Tausenden, welche den Verkehr zwischen Lungkun und Hongkong beforagen, striften nur noch ein kümmerliches Dasein. Es ist dies ein wahrer Jammer und doch keine Aussicht, daß es besser wird. Wenn die Mittheilungen wahr sind, welche die Hongkonger englischen Zeitungen über die Bahgier des gegenwärtigen Vicekönigs in Canton, des älteren Bruders von Li Hung-schang, schon brachten, so ist es kein Wunder, wenn seine Untergebenen sich durch allerlei unerlaubte Mittel schadloß zu halten und zu bereichern suchen.

Die italienische Ausstellung in Berlin gilt, dortigen Blättern zufolge, nunmehr als gesichert. Sie wird sich dicht an der Station „Zoologischer Garten“ auf einem Plage von 30,240 Quadratmetern etablieren. Dort sollen folgende Baulichkeiten entstehen: Ein Theil von Venedig, ein Theil von Neapel, Rom, Florenz, Calabrien und Pompeji. In jeder Stadt werden die betreffenden Nationaltrachten getragen, die National-Industrien ausgefellt, sowie die National-Gerichte und National-Getränke dargeboten. In Venedig werden die Gondeln mit „echten Gondolieren“ auf einem dazu angelegten Kanale den Verkehr vermitteln, in Neapel werden Angesichts des Hafens und des Besuchs besonders die ambulanten Nationalmusiker und Verkäufer interessieren; in die naturgetreu imitirte Grotte von Capri wird man zu Wasser gelangen. In der Calabrien-Abtheilung werden Drangen, Mandarinen, Bergamotten, 40 Sorten Citronen, sowie Weintrauben an den Frucht-bäumen prangen. In „Pompeji“ soll man die Erinnerungen an die alte Stadt, Sculpturen und anderes zu kaufen bekommen.

DR. GUNN'S IMPROVED LIVER PILLS ONLY ONE FOR A DOSE. A WORD TO LADIES. These pills are so different in taste, smell and action from others, that they might be called a medicated confection. Ladies suffering from headaches and those with hollow complexions who cannot take ordinary pills are delighted with them. They make the skin beautiful, free from blotches and pimples. 25c. Eosanko Med. Co., Philadelphia, Pa. S. P. Euder & Co., Apotheker.

LARGEST, CHEAPEST, BRIGHTEST AND BEST. Send For Free Sample Copy of THE DROVERS' JOURNAL. The Leading Live-Stock Newspaper and Market Reporter of the West.—A Paper for STOCK RAISERS, FARMERS, Fine Stock Breeders, and Grain Dealers. Very latest and correct market reports by telegraph from all the principal stock markets. Address: The Drovers Journal, DAILY, \$4.00 PER YEAR. UNION STOCK YARDS, SEMI-WEEKLY, 25c. South Omaha, Neb. WEEKLY, \$1.50. Wir nehmen Bestellungen für diese Zeitung in der „Anzeiger und Herald“ Office an.

Iowa Meal Market, HENRY STEHR, Eigenth. 215 Ost 4. Str., Grand Island Alle Arten frisches und geräuchertes Fleisch, Geflügel, Wurst u. d. s. w. Wildpret! Aufmerksam und reelle Bedienung wird garantiert!

Prämien. Jeder unserer Abonnenten, der auf ein Jahr im Voraus die Zeitung bezahlt, erhält eines unserer schönen Prämienbücher gratis. Die Bücher enthalten spannende Romane und Erzählungen und Jeder unserer Abonnenten sollte sich eins erwerben. Es ist gerade so leicht für Euch, die Zeitung im Voraus zu bezahlen als später und in letzterem Falle geht Euch das Buch verloren. Sendet Eure Abonnements ein!

Für Druckerei-Besitzer oder Solche, die es werden wollen! Eine Gelegenheit, die Ihr nicht verpassen dürft!

Da wir durch Ankauf der „Herald“-Office nebst allem Inventar zu viel Maschinerie und Material haben, das für uns ein todttes Kapital ist, offeriren wir zum Verkauf folgende Maschinerie und zwar zu Spottpreisen,

da wir die Sachen los sein müssen: Eine 6-spallig Quarto

Campbell Cylinder Presse; Eine 10 x 15

PEERLESS Job Presse; beide Maschinen mit vollständiger Einrichtung für Dampfbetrieb.

Einen 10-Pferdekraft Dampfkeffel [aufrecht] nebst 5-Pferdekraft Maschine.

Ferner einen Lightning Stapler, so gut wie neu, sowie Steinplatten nebst Gestellen und verschiedene andere in einer Druckerei nothwendigen Sachen.

Eine so gute Gelegenheit, billig zu kaufen, kommt so leicht nicht wieder, darum benutzt sie!

Wegen Näherem wende man sich an J. P. WINDOLPH, Herausgeber des „Anzeiger und Herald“, 305 W. 2te Str., GRAND ISLAND, NEB.

Illustrirte Welt. Deutsches Familienbuch.

Das erste Heft des 42. Jahrganges ist erschienen und sehr schön ausgestattet. Was dem Publikum die größte Ueberraschung sein wird, ist der Umstand, daß eine große Preisermäßigung dieses beliebten Journals stattgefunden hat. Die „Illustrirte Welt“ erscheint in 28 Heften jährlich und kostet jetzt

nur \$2.75 pro Jahr.

Es ist jetzt ein Jeder im Stande, sich dieses prachtvolle Familien-Journal anzuschaffen.

Zu beziehen durch J. P. WINDOLPH, 305 westl. 2te Str., Grand Island.